

HERDER-KORRESPONDENZ

Achtes Heft — 15. Jahrgang — Mai 1961

O Herz der Liebe, sei meine Rechtfertigung vor Gott. Auf Dich setze ich all mein Vertrauen. Von meiner Schwachheit und Bosheit fürchte ich alles, aber von Deiner Liebe erhoffe ich auch alles. So tilge denn in mir, was Dir mißfallen oder widerstehen kann. Deine reine Liebe durchdringe so tief mein Herz, daß ich mich niemals von Dir trennen kann.

Margareta M. Alacoque

Die Herz-Jesu-Verehrung möge im Geist der Kirche und mit solchen Mitteln gefördert werden, die den heutigen Menschen ansprechen. Allgemeine Gebetsmeinung für Juni 1961

1. Es liegt nahe und wurde oft auch unter dem Pontifikat Pius' XII. so gehalten, im Monat des Herz-Jesu-Festes den Sinn dieses Festes zum Thema einer Allgemeinen Gebetsmeinung zu machen. Seit dem Rundschreiben Pius' XII. *Haurietis aquas* vom 15. Mai 1956 zur Jahrhundertfeier der Einsetzung des Herz-Jesu-Festes für die ganze Kirche (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 554—568) ist die Aufmerksamkeit von Bischöfen, Theologen und Seelsorgern in erhöhtem Maße auf die Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung gelenkt worden. Davon gab auch das große Kommentarwerk „Cor Jesu“ ein umfassendes Zeugnis (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 517—530). Die Gebetsmeinung Papst Johannes' XXIII. ist mit der pastoralen Zielsetzung seines Vorgängers so weit einig, als die Herz-Jesu-Verehrung, nämlich die Anbetung der Liebe Gottes in dem fleischgewordenen und durchbohrten Herzen des Erlösers, nicht eine Andachtsform unter anderen ist, sondern zur Mitte des katholischen Glaubens gehört und das Heil unserer Zeit ist. Daher soll sie gefördert werden; und daher hat der Papst auch die Gebetsmeinung für die Einheit der Christen im Januar 1960 auf „das Verlangen des Herzens Jesu“ gegründet (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 97 f.).

Das erwähnte Rundschreiben Pius' XII. dient der ausführlichen theologischen Begründung der Herz-Jesu-Verehrung aus dem Geist der Kirche und ihrer Verteidigung gegen ein verbreitetes Unverständnis für diesen Kult, der als eine „schwere Verpflichtung“ auferlegt wird. Papst Johannes will ebenfalls die Herz-Jesu-Verehrung „im Geist der Kirche“ fördern, aber er kommt in seiner großen Hirtenliebe dem Unverständnis entgegen, das wesentlich wohl an einer barocken Versinnlichung durch bestimmte Herz-Jesu-Bilder Anstoß nimmt. Für viele Gläubige, die nicht nur von der Liturgie, sondern auch vom Neuen Testament genährt werden, macht die dogmatische Verdeutlichung der wirklichen Menschheit Jesu in Einheit mit seiner Gottheit durch ein gar zu anatomisch abgebildetes Symbol der Erlöserliebe Gottes eben diese übernatürliche Liebe eher unkenntlich. Darum vertraut der Papst das Anliegen der dem Kult Entfremdeten dem allgemeinen Gebet der Kirche an. Er wünscht, die Herz-

Jesu-Verehrung möge zwar im Geiste der Kirche, doch mit solchen Mitteln gefördert werden, die den heutigen Menschen ansprechen. Freilich soll dieser Mensch nicht das Maß für den kirchlichen Kult bestimmen, aber das Herz Jesu soll den in einer sehr sachlichen Welt lebenden Gläubigen nicht entfremdet, sondern gerade als die unerschöpfliche Quelle des Heils erschlossen werden.

2. Das Rundschreiben Pius' XII. hatte gemeint, diese Erschließung ausreichend geleistet zu haben. Durchdenkt man sein theologisches Werk und die vielseitigen kundigen Kommentare, so fehlt in der Tat kaum ein biblisches, patristisches oder dogmatisches Argument, um die Verehrung des leiblichen Herzens Jesu mit der Lanzenwunde zu rechtfertigen; obwohl offen zugegeben wird, „daß die heiligen Bücher nie eine sichere Erwähnung von einem besonderen Kult der Verehrung und Liebe tun, die dem physischen Herzen des fleischgewordenen Wortes als dem Sinnbild seiner brennenden Liebe erwiesen wird“ (S. 557). Im Gegenteil, die ausführlichen Nachweise aus dem Alten und Neuen Testament zitieren zahlreiche eindrucksvolle prophetische Worte von der Erlöserliebe Gottes zu seinem erwählten Volke Israel von Osee über Jeremias bis zu den tiefsten Worten Jesu, z. B.: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben...“ (Joh. 14, 6), und seinem neuen Liebesgebot nach der Fußwaschung (Joh. 13, 34), Worte, die heute jeden Gläubigen anrühren, weil sie als Worte des wirklichen Menschen Jesus verstanden werden und nicht belastet sind mit der anatomischen Bloßlegung des Herzens. Das Rundschreiben Pius' XII. entfaltet also ein reiches biblisches Zeugnis von der Liebe Gottes, das die Gläubigen verstehen. Ihr Symbolverständnis würde aber erlahmen, wenn man den von Johannes berichteten Lanzenstich und das hervorquellende „Blut und Wasser“ mit den Vätern als eine Erfüllung der Prophetie Ezechiels von den Segensströmen der Tempelquelle erklären würde, die das Wasser des Toten Meeres gesund machen und einen wunderbaren Fischreichtum ermöglichen (Ezech. 47 z. B. zu Luk. 5, 7). Pius XII. verzichtet in dem Rundschreiben auf diese Symbolkonsequenzen.

Aber er schließt an die biblischen Nachweise von der Liebe (nicht vom fleischlichen Herzen) des Gottessohnes die notwendigen dogmatischen Konklusionen. Sie knüpfen an das Dogma von Chalkedon über die zwei Naturen Christi und seine wahre Menschheit mit einem wirklichen Leibe an und beweisen — wieder per conclusionem — die

Heilsbedeutung eines leidensfähigen durchbohrten und sich ausblutenden Herzens. Darauf wird die patristische Ableitung der Sakramente aus der geöffneten Seite des Leibes Christi geboten. Als letzte Konsequenz dieses geschlossenen logischen Lehrsystems folgt die erneute Bestätigung der Privatoffenbarung der hl. Margareta M. Alacoque von 1690, weil sie, wie bewiesen, in der Tradition der kirchlichen Herz-Jesu-Verehrung steht. Nach ihrer Vision hat Jesus — sehr anders als in den Evangelien — auf sein durchbohrtes Herz in dem geöffneten Leibe gezeigt, das durch die Sünden der Menschen immerfort beleidigt wird und Sühnedienste fordert. Gläubige, die das Neue Testament lesen, finden hier ein solches Bild des „beleidigten“ und Sühne fordernden Christus nicht. Wohl wissen sie, daß Jesus grenzenlos gütig, also unbeleidigt war und daß er selber die vor Gott allein gültige Sühne für alle unsere Sünden geleistet hat, eine Sühne freilich, der sich die Gläubigen um Christi willen aus Liebe anschließen sollten (Phil. 1, 29). Jeder kennt die liturgischen Mittel, die der Forderung des Jesus der hl. Margareta M. Alacoque entsprechen sollen: die Herz-Jesu-Litanei, die Liturgie des Herz-Jesu-Festes, die übrigens ganz biblisch aufgebaut ist, und die wiederholten Weihen der Menschheit oder einzelner Völker an das Heiligste Herz Jesu durch Päpste und Bischöfe, dazu die „Sühnekommunion“ der Gläubigen am Herz-Jesu-Freitag. Es bleiben aber die Hemmungen in den Herzen vieler Gläubigen, die wirklich Jesus suchen, gegen eine verkrampfte Sühne-Süchtigkeit und gegen die „abgegriffene asketische Alltagssprache“, die Hugo Rahner SJ in dem zitierten Kommentar erwähnt, um nach der erfolgten Einkirchlichung der Herz-Jesu-Verehrung ihre theologische, liturgische und biblische Vertiefung, ja ihre Reinigung von zeitlich und persönlich bedingten Vorstellungen zu fordern (a. a. O. S. 521). Was ist nun zeitbedingt?

3. Daß der heutige Mensch vielleicht mit anderen als den traditionellen Mitteln angesprochen werden sollte, ist eine begründete Annahme des Papstes, der wir nachzukommen haben. Es scheint, daß sich da eine Erkenntnis nicht umgehen läßt, die wir folgendermaßen — versuchsweise — formulieren wollen: dogmatische Beweise, die in sich durchaus wahr, d. h. den Sinn der Offenbarung treffend und logisch schlüssig sind, können aber mit ihrer rationalen Denkart dennoch lebensfremd sein. Der Mensch von heute nämlich, der in vollstem Maße lesen und schreiben kann — was jene Generationen nicht konnten, denen die Symbolsprache der Liturgie das Wort Gottes in Zeremonien „zeigen“ mußte — und der in einer symbolfremden funktionalen Zweckwelt leben muß, verlangt in seiner vielbeobachteten Einsamkeit nach Freundschaft und Liebe. Aber gewitzt durch Erfahrungen mit Menschen, fragt er recht unsentimental, ehe er sich einem anderen in Liebe anvertraut: Hat dieser Mensch ein Herz? Die Frage gilt naturgemäß nicht dem Vorhandensein eines anatomischen Herzens, das durch Beobachtung der Herztöne oder gar chirurgisch festgestellt werden müßte. Sondern dieser einsame, von Selbstentfremdung befallene Mensch fragt in seiner Not danach, ob der andere ein Mensch ist, ob er nämlich Liebe, Geduld, Verständnis, Treue, vielleicht sogar Leidensfähigkeit hat. Die Antwort auf diese in die Tiefe menschlicher Existenz, ja darüber hinaus nach dem unendlichen Gott drängende Frage ergibt sich daraus, ob der andere zu Herzen gehende Worte als Ausweis seiner Herzengüte zu mir sagt und ob er herzbewegende Handlungen seiner Liebe an mir begeht. Das zu Herzen gehende

Wort und die herzergreifende Tat wird gesucht und gefragt! Auf dieses Fragen, das jeder Priester kennt oder kennen sollte, muß die Verehrung des Herzens Jesu die rechte Antwort finden. Die Frage des vereinsamten Menschen zielt auf die Person des andern, auf die Person eines leibhaften und sich auch leibhaft schenkenden Menschen. Wenn man das weiß, so ist es offenkundig, daß die Evangelien in reichem Maße in den Begegnungen Jesu mit bedrängten und sündigen Menschen die rettende Antwort geben.

4. Damit kommen wir zu den Mitteln, die den heutigen Menschen ansprechen. Die Kirche empfiehlt besonders die Weihe und die Sühne, und sie bietet voran die Herz-Jesu-Liturgie. Wenn aber z. B. die Herz-Jesu-Litanei bei ihren Anrufungen des Heiligsten Herzens Jesu statt mancher abstrakter Symbolaussagen der Reihe nach die heilvollen Begegnungen des Erlösers mit elenden Menschen benennen würde, so könnte sie wohl das Herz der Gläubigen mehr ergreifen, als sie es bisher tut. Könnte es nicht in diesen flehentlichen Anrufen auch heißen: „Herz Jesu, du hast dich der Sünderin Magdalena um ihrer Liebe willen erbarmt, erhöre uns!“ Oder: „Herz Jesu, du hast dem reuigen Schächer das Paradies verheißen, erbarme dich unser!“ Oder: „Herz Jesu, sogar das heidnische Weib von Tyrus und den heidnischen Hauptmann hast du erhört, erbarme dich unser!“ Oder: „Herz Jesu, du hast selbst Petrus, der dich schmähsch verleugnete, wieder angenommen und zum Fels deiner Kirche gemacht, erhöre uns!“ Es gäbe eine lange, das ganze Erlösungswerk Jesu rekapitulierende und vergegenwärtigende Litanei, ergreifend herb und von großer Lebenswahrheit. Sie wäre das liturgische Mittel konzentrierter Verkündigung der wirklichen Liebe des Herzens Jesu und könnte bei vielen den erlahmten Glauben stärken, zumal da nicht ein übernatürlich gemeintes, aber doch als widernatürlich empfundenes sinnliches Symbol, sondern erlebbare zwischenmenschliche Begegnungen mit der Liebe Gottes vorgestellt werden, in denen die Gläubigen sich auch selber wiederfinden.

Aber „Weihe“ und „Sühne“ sind problematische Begriffe für den heutigen Menschen. „Weihe“ stammt aus dem Wortschatz des Priesters. Er kann stellvertretend und fürbittend seine Gemeinde dem Herzen Jesu weihen, d. h. anempfehlen, und dadurch die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die Quelle des Heils lenken, wenn er es nicht durch die Predigt vermag. Der Laie aber kennt ein anderes, ein von Jesus gebrauchtes Wort: Glauben, das heißt Jesus als den Sohn Gottes lieben und ihm nachfolgen, indem man sein eigenes Kreuz auf sich nimmt. Auch „Sühne“ ist in anderer Weise problematisch. Wer als ein sündiger Mensch durch den Heiligen Geist sehend geworden ist, wie sehr er Christus widerstanden und ihm gleichsam Leid zugefügt hat (das ist etwas anderes als „beleidigen“), der wird erkennen, daß Jesus auch diese Sünde des Unglaubens am Kreuz gesühnt hat. Was ihm als Antwort bleibt, ist wieder: Glauben, liebevolle Dankbarkeit und ein Teilnehmen am Erlösungswerk Jesu auf Erden. Weihe und Sühne sollten in der konkreten Lage des Menschen im Alltag durchdacht werden. Sie sind wohl rechte geistliche Empfehlungen an sehr reife und begnadete Christen, besonders an Menschen, die Ordensberufe außerhalb der Welt erwählt haben, auch für solche in weltlichen Instituten. Für den „Mann auf der Straße“ aber wären sie eine Gigantomanie, denn er wird so sehr in die Perversionen dieses wirklichen Lebens einer technischen Gesell-

schaft verstrickt, daß er mehr als genug damit zu tun hat, sein kleines Leben wieder zu ordnen und in Ordnung zu halten. Liturgische Sühnewerke können ihn unter Umständen von den nächstliegenden Aufgaben ablenken, es sei denn, er sucht das Herz Jesu in der heiligen Eucharistie und in der Beichte. Die vom Papst ins Auge gefaßte Anpassung an das aktualistische Wortverständnis, aber auch an die überaus engmaschige Gefangenschaft des heutigen Menschen kann selber nur eine liebevolle Herablassung aus dem demütigen Herzen des Gottesknechtes sein, der nicht an „Beleidigungen“ seines Herzens denkt, sondern an die erbarmungswürdige Gefährdung seiner Gläubigen und noch mehr der Ungläubigen. Ein wacher, an der Lebenswahrheit der Bibel geschulter pastoraler Sinn wird die rechten Mittel finden, auf die hier nur hingewiesen werden konnte. Wir sollten freudig darum beten, weil schon das Anliegen dieser Gebetsmeinung ein Grund zur Freude ist, nämlich eine Erfahrung mit dem Guten Hirten. Möge der Heilige Geist die Sühne, die sich viele Gläubige mit gutem Willen fast gewaltsam abnötigen, mit jener Glaubensfreude erfüllen, die Jesus als eine sehr kostbare Gabe seines Herzens verheißen hat, ehe er zum Vater ging. Sie spricht den heutigen Menschen mit Gewißheit an.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Finanzen der Diözese Linz Vor einigen Jahren berichtete die Herder-Korrespondenz (vgl. 7. Jhg., S. 423 ff.) über das Kirchensteuerproblem in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Überblick über die Einnahmen und Ausgaben aller deutschen Diözesen scheiterte damals an der Zurückhaltung einiger Kirchenbehörden, die eine Unterrichtung der Öffentlichkeit über diese Sache nicht für opportun hielten. Um so mehr Beachtung verdient die Haltung des Bischofs von Linz (Österreich), Franz Sales Zauner, der in einem Hirtenbrief ausführlich die Finanzen seiner Diözese offenlegt und seinen Gläubigen Rechenschaft über die Verwendung der Kirchenbeiträge (Kirchensteuern) gibt. Anlaß dazu waren Artikel der kirchenfeindlichen und Sensationspresse, die die Kirche wegen ihrer finanziellen Forderungen in Mißkredit zu bringen drohten und den weitverbreiteten Vorurteilen eines Teils der Gläubigen neue Nahrung gaben.

Primat der Seelsorge

Fragen des Geldes sind für die katholische Kirche sicher nicht Fragen erster Ordnung. Für die Kirche spielen die geistlichen und geistigen Aufgaben die erste Rolle. Die erste Pflicht der Kirche ist es, den Glauben zu verbreiten, die Gnade zu vermitteln und christliches Leben zu predigen. Christus, so schreibt der Bischof, hat in seinem Reich in erster Linie eine geistige Organisation aufgebaut und dabei nicht Grundsätze eines gewinnbringenden Unternehmens angewandt. Er hat ihr aber Aufgaben zugeteilt, die ohne finanzielle Mittel nicht gelöst werden können, besonders dann nicht, wenn die Kirche in einer Zeit wirken soll, die auf der allgemeinen Geldwirtschaft aufbaut. So wäre auch ohne das Aufkommen der Kirchenbeiträge eine geordnete und gesicherte Seelsorge in der Welt von heute nicht mehr möglich.

Die Verwaltung des Kirchenvermögens

Die katholische Kirche hat verschiedene Verwaltungen des Kirchenvermögens, die einander unter- bzw. übergeordnet sind. Die oberste Verwaltung des Gesamtkirchenvermögens liegt naturgemäß beim Apostolischen Stuhl. Seine Einflußnahme auf die diözesane Finanzverwaltung hält sich in engen Grenzen, die im CIC festgelegt sind, und beschränkt sich auf Transaktionen und Verträge, die seiner Genehmigung bedürfen. Hier muß auch einem weitverbreiteten Irrtum entgegengetreten werden, als ob die Diözesen große Abgaben an Rom zu leisten hätten. Es sind nur bestimmte Taxen für amtliche Erledigungen zu entrichten, die aber keinen nennenswerten Betrag ausmachen. Die einzige Spende an den Papst aus der Diözese ist der „Peterspfennig“, der jedes Jahr am Sonntag nach dem 29. Juni in den Pfarreien gesammelt wird. Er betrug im Jahre 1960 für die Diözese Linz S 91 500 (13 935,45 DM).

Die einzelnen Diözesen bilden für ihre Finanzen einen eigenen Verwaltungsbereich, der von anderen Diözesen vollständig unabhängig ist, ein Vorteil, der sehr deutlich zutage trat, als vor nicht langer Zeit in der Erzdiözese Wien große Verluste auftraten und die übrigen österreichischen Diözesen dadurch in keiner Weise mitbetroffen wurden. Die Verwaltung der Gelder ist einer Finanzkammer übertragen, die dem Diözesankirchenrat untersteht. Die Größe der Diözese, die Zahl der Pfarreien, der Priester und die wirtschaftliche Situation des Landes bestimmen die Höhe der Kirchenbeiträge. So ist z. B. der Beitragssatz in der Erzdiözese Wien, wo auf 1800 Katholiken ein Priester kommt und die größeren Einkommen zusammenströmen, verhältnismäßig niedrig. Schwieriger wird die Lage für Diözesen, die viele kleine, abgelegene Pfarreien haben, aber dennoch einen Priester, ein Pfarrhaus und eine Kirche brauchen. So ist der Beitragssatz in der Apostolischen Administratur Innsbruck bedeutend höher als der der Diözese Linz, die ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen liegt.

Die Pfarreien haben, da sie eigene Rechtspersonen sind, eine eigene Vermögensverwaltung der pfarrlichen Finanzen, die dem Pfarrkirchenrat untersteht. In der Hauptsache handelt es sich um Gelder, die in der Kirche gesammelt und zu Erneuerungen und Renovierungen von den Gläubigen erbeten werden. Der Aufgabenbereich der Pfarrkirchenkasse erstreckt sich auf die Besoldung der pfarrlichen Kirchenangestellten, den Klerus ausgenommen, die Erhaltung der kirchlichen Gebäude, soweit nicht in besonderen Fällen die Diözese eingreifen muß, und die Finanzierung verschiedener seelsorglicher Aufgaben in der Pfarrei. Die Haupteinnahmen sind der Klingelbeutel oder das Opfergeld beim Gottesdienst. Das jährliche Aufkommen wird hier für die Diözese Linz mit rund 30 Millionen Schilling (4 569 000 DM) angegeben. Der Ertrag aus diesen Sammlungen bleibt vollständig in der einzelnen Pfarrei; die Diözese kontrolliert lediglich das Finanzgebaren und bestätigt Voranschlag und Jahresbilanz.

Die finanziellen Aufgaben der Diözese

Zu den finanziellen Aufgaben der Diözese Linz gehören:
1. Der Bau der Kirchen, Pfarrhäuser und Pfarrheime. Wenn man bedenkt, daß die kirchlichen Gebäude für eine Großstadtpfarrei allein 10 bis 12 Millionen Schilling (1 523 000 bis 1 827 000 DM) kosten, kann man das Aus-